



Eine Kindheit und Jugend im Ruhrpott

1954 - 1974

Auszug aus:
„Kaddernberch - Eine Kindheit und Jugend im Ruhrpott 1954-1974“, Norbert Otto,
AMAZON, e-book, 2014

Zwei Wochen später, es war im Juni 1970, wagte ich mich gegen 19 Uhr ins Schachlokal der Sportfreunde Katernberg. Es kostete mich einiges an Mut, in eine mir völlig unbekannte Welt einzutreten. An der Biertheke der Gaststätte "Nocken", wo es dumpf nach Stauderbier, Männerschweiß und Zigarettenschmoke roch, fragte ich nach dem Schachclub und wurde nach links durchgewinkt. Ich pirschte mich vorwärts, nach rechts unten ging eine Treppe ab zum Lokusbereich (das konnte man dezent riechen). Geradeaus ging weiter. Eine braune Tür mit Milchglasscheibe vor mir. Ich betrat den Raum und sah etliche Tische, in Hufeisenform angeordnet, teilweise bedeckt mit Tischdecken und einigen Schachbrettern, an denen gekrümmt einige Gestalten saßen. Es klackerte im Raum, was mich stutzig machte. Dann sah ich, wie nach jedem Zug der Spieler, der seine Figur gesetzt hatte, auf eine Schachuhr schlug und ein kleiner Metallpinnuckel hochschnellte, worauf die Uhr des Gegners tickte. Hatte ich noch nie gesehen. Was dann geschah, weiß ich im Einzelnen nicht mehr - aber ich weiß noch, dass ich freundlich gefragt wurde, was mich hierher führte. Ich erzählte brav (und auch etwas stolz), dass ich Schachklassenmeister geworden sei und mir dachte, dass ich jetzt "reif" sei für einen Club. Ein gewisser Herr Nautsch vermittelte mir einen "Einstiegsgegner": Dieter Siebigtheroth. Ich sehe Dieter noch genau vor mir: Zigarrchen im Mundwinkel, blauer Anzug, gestreifter Schlips (in silber, blau und rot), insgesamt etwas gemütlich und gesetzt wirkend - ein "Herr" eben. Alter: etwa 35. Dieter war sehr sympathisch und redete freundlich mit mir. Mit ihm sollte ich mich also messen. Wird schon, dachte ich optimistisch. Doch meine ersten Partien im Schachclub endeten katastrophal: ich verlor gegen Dieter Siebigtheroth mit 0:10! Das hatte ich noch nie erlebt! 0:10! Was wollte ich eigentlich hier?? Irgendwann, es war in der 5. oder 6. Partie, sagte Werner Nautsch, der zwischendurch immer wieder auftauchte und einige Minuten neben dem Brett saß und zuguckte, zu mir: "Sach ma *Schach!*" Ich guckte ihn an und sagte: "Schach", worauf die beiden höflich grinnten und meinten, ich solle meinen Läufer ziehen und Dieters König "Schach" bieten. Bedröppelt und nachdenklich machte ich mich gegen 22 Uhr auf den Heimweg...

Doch ich kam wieder. Ich war zu fasziniert vom Schachspiel und lernte im Club nun auch, dass es besondere Eröffnungszüge gab, dass eine Partie auch aus einem Mittelspiel und Endspiel bestand. Ich erfuhr, was offene, halboffene und geschlossene Eröffnungen waren, dass man "positionell" oder "kombinatorisch" gewinnen könne, usw. usw...

Aber das Wesentliche, mein Leben Bestimmende war, dass ich durch den Schachclub "die Welt" kennenlernte. Da waren zunächst einmal die Menschen, denen ich begegnete. Sie gehörten allen Berufsgruppen und Altersklassen an - und sie alle verband eine Liebe oder Leidenschaft: das Schachspiel. Bei den Schachfreunden Katernberg spielten Schreiner, Anstreicher, Drucker, Personalchefs, Mediziner, Pädagogikprofessoren, Büroangestellte, Studenten, Rentner, Schüler...

Zudem wurde durch die kulturellen Veranstaltungen des Clubs mein Horizont erweitert: besonders Theaterbesuche waren für mich etwas Neues. Im Musikhaus Gelsenkirchen, bei Mozarts "Cosi fan tutte", saßen ca. 40 Schachspieler und ihre Ehefrauen und Lebenspartnerinnen im Publikum. Anschließend verbrachte man noch in einem Lokal gemütlich zwei Stunden zusammen. In Bochum besuchten wir Zadeks "Hamlet"-Inszenierung. Die junge Eva Matthes trat (als Ophelia?) auf: nackter Oberkörper, als "BH" dienten goldene Spiralen, die ihre interessante Oberweite nur wenig bedeckten... Neben der Totenkopfszene ("Sein oder nicht Sein") waren diese Spiralen meine einzige Erinnerung an den Shakespeare-Klassiker.

Immer gab es auch irgendeinen aus dem Club, der mich (und andere Jugendspieler) im Auto mitnahm: nach Hause, zur nächsten Bushaltestelle oder zum Schachclub, von wo ich mich dann zu Fuß heimwärts trollen konnte.

Im Revierpark Nienhausen an der Stadtgrenze zu Gelsenkirchen hatte der Schachverein zwei Tennisplätze gemietet. Das war supertoll! Wenn ich im Sommer dienstags nach dem Basketballtraining aus der Schule kam, tupfte ich nur kurz zuhause auf, schnappte meine Tennissachen und düste mit dem Fahrrad los zu Jürgen Olberg. "Ole" war ein Jahr älter als ich und natürlich auch im Club. Eigentlich war er mein bester Freund und ich hätte ihn auch im Kapitel "Kumpels und Freunde" vorstellen können. Aber "Ole" gehört in meine Schachwelt und er ist einer der Menschen, die ich nie vergessen werde. Nun gut: ich schwang mich also auf mein Rad und düste bei Ole vorbei. Er war von Beruf Werkzeugmacher. Etwa um 16 Uhr war er immer zuhause. Eine halbe Stunde später traf ich ein, klingelte und Jürgen kam raus. Tennistasche. Fahrrad. Revierpark. Dann spielten wir gratis Tennis (denn der Platz "gehörte" ja dem Club), meist so bis 19 Uhr. Manchmal waren auch zwei oder drei andere Kumpels aus der Jugendtruppe da. Dann wurden Doppel gespielt. Gegen 19 Uhr schwangen wir uns dann auf die Fahrräder Richtung Schachlokal. Meist zu viert rauschten wir an der Theke vorbei, wo im dumpfen Dämmerlicht immer einige Pilstrinker saßen, baten um den Schlüssel für den Schachschränk, bestellten uns ein Bierchen, holten aus dem Schränk zwei Bretter und zwei Uhren und fingen an Blitzschach zu spielen. Die Staunton-Figuren tanzten übers Brett. Herrliches Leben! Gegen 21 Uhr machten wir uns auf den Heimweg.

An einem jener herrlichen Sommerdienstagabende radelte ich mit Ole los; nach 3 oder 4 Pils waren wir nicht mehr so ganz verkehrstüchtig. Gegenüber der Distelbeckschule kamen wir mit unseren Rädern irgendwie ins Schlingern, verhakten uns und lagen plötzlich auf der Straße. Der Fall, der unerwartete Sturz aus der Höhe, überraschte mich. Ich wollte aufstehen, fühlte mich aber total schlappi. Es ging nicht. Die Pilsken wirkten. Auch Jürgen neben mir ruderte auf dem warmen Asphalt wie ein Mistkäfer mit Armen und Beinen. Als wir nicht so einfach wie erwartet hochkamen, guckten wir uns an und bekamen erst einmal einen längeren Lachkoller: so lagen wir auf der Straße, biermäßig angedödel, die Räder neben uns. Doch schließlich rappelten wir uns auf, postierten uns auf alle Viere und kamen so schließlich hoch. Fünf Minuten später bog Ole rechts ab und verkrümelte sich nach Hause, ich öffnete 10 Minuten später unser Gartentor, schlang drei Scheiben Brot in mich hinein (ich hatte ja den ganzen Tag nichts gegessen) und ließ mich ins Bett sinken. Hausaufgaben zu machen war dienstags nicht drin - da war einfach keine Zeit.

Bald schon, nach einigen Wochen Mitgliedschaft im Schachclub, verbrachte ich meine Freizeit damit, die Schachpartien der alten Weltklasespieler nachzuspielen und deren Kommentare zu ihren Zügen zu studieren: Bogoljubow, Aljechin, Euwe, Tal, Fischer, ich könnte noch etliche aus der Riege meiner Lehrmeister aufzählen.

Ich lernte sehr schnell und gehörte bald zu den guten Clubspielern: im Schnellschach ("Blitzschach" - das sind Partien mit 5 Minuten Bedenkzeit pro Spieler für die gesamte Partie) war ich zu meiner besten Zeit fast gleichauf mit Karl-Heinz Podzielný jun., Werner Nautsch (beide damals Deutschlands Topblitzer) und Willy Rosen. Mit 19 Jahren schaffte ich den Sprung in unsere 2. Mannschaft und spielte von da an in der NRW-Liga mit. Unsere Jugendmannschaft aber war das Tollste - ich glaube in der gesamten Essener Schachszenen gab es nichts Fetzigeres. Wir waren eine ganze Gruppe fast gleichaltriger Jungen, deren Namen ich, soweit ich mich erinnere, nennen muss:

Jürgen "Ole" Olberg, Hans-Georg "Girgl" Schneider, Ralf "Ralle" May, Werner "Rotti" Rottstädt, Bernd "Barney" Rosen, Jürgen "Hilby" Hilbert und "PodzBlitz" Karl-Heinz Podzielný jun. Ich spielte hinter Karl-Heinz und Jürgen an Brett 3 und wir wurden zweimal Essener Mannschaftsmeister und spielten ganz oben bei der NRW-Meisterschaft mit. Von unseren Mannschaftskämpfen wurde immer im "Lokalanzeiger", der in Katernberg, Schonnebeck und Stoppenberg erschien, ausführlich berichtet. Da wurde dann auch oft mein Name genannt und ich war immer stolz, wenn ich Gutes über mich lesen konnte. Ich weiß

noch, wie ich in einem Finale der Essener Jugendmannschaftsmeisterschaft gegen den "Listigen Bauer" eine viel beachtete Partie spielte und sie fast meisterlich gewann.

Fast unsere ganze Jugendschachtruppe pilgerte auch zu den Heimspielen von Rot-Weiss Essen. In der Saison 1971/72 setzten wir gegen den Vorstand durch, dass wir als reines Jugendteam in der untersten Essener Seniorenklasse starten durften (nur PodzBlitz war zu stark, auf den konnte die erste Mannschaft nicht verzichten). Wir wollten "durchmarschieren" und in zwei Spielzeiten hintereinander den Aufstieg bis in die Bezirksklasse schaffen. Das waren zwei unvergessliche Jahre: wir dominierten in beiden Spielzeiten unsere Ligen und schafften tatsächlich zweimal den Aufstieg! Meist gewannen wir 8:0 oder 7:1 oder 6:2 - also sehr deutlich. In unserer ersten Saison, am letzten Spieltag, hatten wir in Essen-Werden anzutreten. Wir standen schon als Aufsteiger fest. Der Mannschaftskampf gegen eine Truppe alter Herren begann um 10 Uhr. Um 15 Uhr wollten wir im Stadion sein: Heimspiel von RWE in der Regionalliga-West (damals zweithöchste Spielklasse in Deutschland). Gegen 12 Uhr, wir hatten bereits an 4 Brettern deutliche Vorteile, bot ich (als "Teamchef") Remis für alle 8 Bretter gleichzeitig an. Wir dachten: die werden sich freuen, bei vier Pleitestellungen gegen uns ein 4:4 zu erreichen. Alles schien klar, doch an Brett 6 saß ein sturer Senior, der sich weigerte, das Remis anzunehmen. Was war das? Wir mussten ja noch mit Bus und Bahn vom Essener Süden bis zur Hafestraße! Der Senior spielte ausgerechnet gegen Hilby, der unter allen Umständen mit ins Stadion musste. Also: alle spielen weiter! Nach etwa einer Stunde versuchten wir es nochmals an allen 8 Brettern mit dem Remisangebot. Und - es klappte! Der Senior an Brett 6 lenkte ein, ich unterschrieb den Spielberichtsbogen mit einem schwungvollen "N. Otto" und dann sausten wir auch schon aus dem Schachlokal - vorbei an den verwunderten Rentnern - Richtung Straßenbahnhaltestelle und schafften es tatsächlich noch knapp zum Anstoß ins Stadion...

Mein Lebensradius erweiterte sich durch den Schachclub: 1971 gehörte ich zur Essener Jugendstadtauswahl. Wir fuhren zu einem Vergleichskampf nach Bamberg gegen die damals stärkste deutsche Jugendmannschaft. Die mittelalterliche Stadtkulisse beeindruckte mich, die Atmosphäre im Spiellokal war irgendwie professionell und edel. Sogar Lothar Schmid, der später Schiedsrichter beim WM-Kampf Fischer-Spasski war, lernte ich kurz kennen - ein kultivierter Mann.

Kurz vor seinem Tod (2013) hatte ich noch einmal Kontakt mit Lothar Schmid. Im Zusammenhang mit Recherchen zu einem Buchprojekt wollte ich eine Auskunft von ihm haben. Ich erreichte zunächst nur seinen Sohn, der sagte, sein Vater werde mich telefonisch kontaktieren. Und tatsächlich rief mich Lothar Schmid zwei Tage später an und der 84-jährige Grandseigneur sprach freundlich und höflich mit mir. Dass wir uns vor über 40 Jahren in Bamberg persönlich begegnet waren, erinnerte er natürlich nicht mehr.

Ich saß auch in Rosenheim und Viersen, in Münster und Dortmund am Brett. Meine Welt wurde reicher. In Viersen spielte ich in einem Blitzmannschaftsturnier mit dem späteren Internationalen Meister (IM) Otto Borik zusammen. Dieser hatte neben mir die Jugendspieler Claus Pakmor und Jürgen Hackmann von den Schachfreunden Kray angesprochen und für sein Team geworben. Das war eine Ehre für uns, aber wir gehörten damals auch im Ruhrpott zu den jugendlichen Topspielern im Blitzschach. Wir gewannen das Turnier mit Nervenstärke und professioneller Coolness gegen Konkurrenten aus ganz Deutschland.

Mit Hackmann ("Hacky"), Pakmor und einem dritten Knaben von den Schachfreunden Kray (wir nannten ihn "listigen Lonhard") fuhr ich im Sommer 1972 nach Biel/Schweiz, wo alljährlich das bekannte "Open" stattfand. Hacky und Claus waren im Essener Jugendschach echt harte Konkurrenten. Am Brett schenkten wir uns nichts, doch nach den Partien kamen wir mit den "Krayer Geiern" immer gut aus.

Claus hatte das Auto der Eltern geliehen (Opel Kadett, badewannenblau). Kurz vor Frankfurt hatten wir in den frühen Morgenstunden ein gefährliches Aquaplaning. Der Wagen drehte sich mehrmals, krachte vorne links und hinten rechts an die Leitplanken. Wir blieben schließlich quer auf der A 45 stehen. Hacky hatte einen steifen Nacken, alle anderen waren mit dem Schrecken davon gekommen. Wir stiegen aus, soweit das ging (die hintere Tür Fahrerseite klemmte) und betrachteten den Schaden. Der rechte Scheinwerfer vorn war, ebenso wie der Kotflügel, demoliert, daneben auch der rechte hintere Blinker. Die Stoßstange hinten war verbogen und der Kofferraum ließ sich nicht öffnen, da er eingedrückt war. Wir eierten mit dem Wagen weiter bis Frankfurt und steuerten eine Werkstatt an. Es war 8 Uhr morgens und die Schrauber fingen gerade ihr Tagewerk an. Scheinwerfer und Blinker wurden instandgesetzt, der Kofferraum aufgebogen. Nach dieser Notreparatur setzten wir uns in einen Imbiss, schlugen uns die Bäuche voll und berieten, was wir tun sollten. Da der Wagen ohnehin verdötscht sei, meinte Claus, wäre es auch egal, ob seine Eltern das heute oder erst in einer Woche erfahren würden. Also: weiter Richtung Biel! Wir juckelten also in die Schweiz und verlebten eine herrliche Woche beim internationalen Schachturnier. Zwischendurch machten wir noch einen Ausflug ins schöne Bern.

Claus traf ich etwa in der Mitte des Studiums wieder. Er hatte eine Frau an seiner Seite, die sich meiner (späteren Frau) Karin und mir dadurch für immer ins Gedächtnis gefräst hat, weil sie auf eine unglaubliche Art frische Champignons schnitt: dabei wurde der Pilz nah vor ihrem Gesicht gehalten, die Kappe nach oben, und dann von oben nach unten gaanz laaaaangsaam mit einem scharfen Messer in etwa 10-12 Scheibchen geschnitten. Es dauerte wirklich lange, bis die Pilze auf dem Teller waren. Später wurden Karin und ich dann auch als Trauzeugen für Claus und Renate gebeten. Es kam dann bald darauf - ich glaube die beiden hatte es aus beruflichen Gründen nach Süddeutschland verschlagen - eine Geburtsanzeige. Aber unser Kontakt verlief dann im Sand.

Neben Jürgen Olberg, unserer Jugendtruppe und den "Krayler Geiern" gehörten noch etliche andere Menschen zu meinem engeren Kreis.

Da wäre an erster Stelle Norbert Knebel zu nennen. Er war der jüngere Bruder unseres Vorsitzenden Willi Knebel. Norbert, Spitzname "Mäuschen" (weil seine Frau Ulla ihn so nannte), war sechs Jahre älter als ich. Er arbeitete in einer Druckerei in Düsseldorf. Wir freundeten uns an, was besonders durch Norberts starke Sympathie für mich befördert wurde. Durch Norbert, Ulla und deren enge Freunde, das Ehepaar Detlev und Barbara Deutschmann, lernte ich die Welt durch die Augen junger Erwachsener kennen. Ich wurde später auch Zeuge der Eheprobleme, die Norbert und Ulla hatten. Ich litt mit beiden und musste mit ansehen und lernen, dass zwei wirklich nette Menschen dennoch nicht eine dauerhafte Ehe führen können. Mit Norbert diskutierte ich über Politik, das Arbeitsleben und die Liebe (besonders, nachdem ich mich in meine spätere Frau verliebt hatte). Legendär sind die Tage und Nächte, die wir gemeinsam am Schachbrett verbrachten, bis Muhammad Ali in den Boxring stieg. Meist wurden die Ali-Kämpfe nachts um 3 oder 4 Uhr übertragen. Wir hielten bis dahin durch, spielten Blitzschach, tranken (ein wenig) Alkohol und kochten uns eine scharfe serbische Bohnensuppe, zu der wir schwarzen Kaffee tranken. Die Klassiker der Boxgeschichte, Alis Kämpfe gegen Frazier und Foreman, haben wir fiebernd verfolgt. Natürlich waren wir Ali-Fans.

Als ich nach dem Abitur Geld brauchte, vermittelte mir Norbert einen Job in seiner Düsseldorfer Druckerei. So fuhren wir morgens um 7 Uhr los: Norbert hatte einen gelben Opel Rekord, den er auf der Autobahn auf 170 km/h hochbrachte. Als wir am Freitag unserer ersten gemeinsamen Arbeitswoche in eine Autobahnausfahrt bretterten, kam uns in ein Falschfahrer entgegen. Norbert korrigierte ruhig mit einer Handbewegung die Position des Lenkrades, wich dem Falschfahrer aus, sagte "blödes Arschloch" - und das war's. Gefahr vorbei. Mäuschen war echt cool und ein superguter Autofahrer. In der Druckerei staunte ich,

wie Norbert an den laut rotierenden und tonnenweise Papier ausspuckenden Druckmaschinen hantierte. Das war kein Spiel. Das war ernste und verantwortungsvolle Arbeit. Das musste klappen. Ich war "Hilfsarbeiter": in den ersten vier Tagen stapelte ich Papier aus einem Lagerraum neben den Druckmaschinen auf. Futter für die Monster. Am Freitag schon durfte ich mit "Brille", einem korpulenten, mir etwas unheimlichen Mann Mitte 30, durch Düsseldorf fahren und Drucksachen ausliefern. Brille war nicht so meine Wellenlänge. Als unser Gespräch stockte, klappte er sein Handschuhfach auf und drückte mir drei Pornohefte in die Hand: "Da, viel Spaß!" Ich hatte noch nie ein Pornoheft gesehen und wusste auch nicht so recht, wie ich mich jetzt, mitten im Düsseldorfer Verkehrstumult, an den Heften erspäßen sollte. Was ich da sah, war doch erst einmal verwirrend - und nach fünf Minuten schob ich die Hochglanzdinger wieder ins Handschuhfach. Brille empfand das wohl als etwas beleidigend. Ich war jedenfalls froh, dass wir vom Chef auf keine zweite Fahrt mehr geschickt wurden.

Eine interessante Persönlichkeit war Martin Hugger. Korpulent, rothaarig, mit einem Rübzahlvollbart ausgestattet, hatte es ihn aus beruflichen Gründen von München nach Essen verschlagen. Martin war Junggeselle, ein Gemütsmensch. Er war ebenfalls sechs Jahre älter als ich und durch Martin lernte ich ein wenig von der Welt der Oper und des Tanzes (Pina Bausch) kennen. Martin fuhr in den ersten Monaten seines Ruhrpottlebens einen Fiat 500. In den passte er soeben rein. Wenn er in der Nuckelpinne saß, sah er aus wie eine zusammengedrückte Frikadelle. Aber sein Gesicht strahlte immer, wenn er vorgefahren kam. Später hatte Martin ein Sensationsauto, einen Ford Capri. Als wir einmal in Wuppertal spielten und Martin als Zuschauer mitgefahren war, nahm er mich nach dem Wettkampf in seinem Capri mit nach Katernberg. Auf der A 43 zwischen Sprockhövel und Witten drehte er zuerst das Schiebedach auf, um dann seine Karre auf sage und schreibe 200 km/h zu beschleunigen. Martins rote Locken flatterten oben aus dem Schiebedach, es rauschte wie die Hölle in meinen Ohren, die Sträucher der Mittelstreifenbepflanzung flitzten in einem solchen Affentempo vorbei, dass sie zu einer grünen Linie verschwammen - selbst Martins Vollbart wurde vom Fahrtwind gezaust - und ich wusste nicht so recht, ob ich das gut finden sollte. Jedenfalls war ich froh, als wir das Herner Kreuz erreicht hatten und von da auf die A 42 wechselten, um dann mit 120 Sachen gen Kaddernberch zu juckeln. Martin war spendabel: mancher Liter Bier, den ich getrunken habe, ging auf seinen Deckel. An Samstagen erschien er manchmal mit einem Motorroller im Garten meiner Eltern, im Gepäck einen Kasten Stauder Pils. Ole und "Blase" (Johannes Blaskowski, ein später in den Club eingetretener Jugendspieler aus meiner Nachbarschaft) tauchten auch auf - und dann ging es los: zwei Schachbretter, ein Flaschenöffner und schon wurde geblitzt und gesüppelt, bis der Kasten leer war. Nebenbei lief auf WDR 2 die Bundesliga im Radio. Live. Konferenzschaltung. Was will man mehr? War der Bierkasten leer, schnallte Martin ihn sich auf seinen Roller und tuckerte heimwärts, wir drei Jüngeren schwankten ebenfalls auf unsere Ausgangspositionen zurück (wobei ich es zum Glück am bequemsten hatte).

Willi Knebel, der sich gerne "Wirbelwilli" nannte, weil er wie ein Wirbelwind Schach spielte (oder zu spielen meinte), "lebte Schach". Er war ehrgeizig, jugendlich frisch und ein echter Freund. Er hielt mich für einen öden Defensivspieler und wollte mir in den ernsthaften Turnierpartien, die wir gegeneinander spielten, immer zeigen, wie seine Wirbeloffensive mich zermalmt. Doch zumeist machte er einen kleinen Fehler und so verlor er die meisten Partien gegen mich. Wirbelwilli war ein starker Spieler, später erreichte er im Fernschach sogar den Titel "Internationaler Meister". Warum ich sagte, dass Willi Knebel (Ole und ich nannten ihn gerne auch "Knilli Webel") Schach *lebte*, soll folgende bemerkenswerte Episode zeigen, die selbst unter hartgesottenen Schachspielern Erstaunen (wenn nicht gar mehr) hervorrief: Willi und ich (ich "lebte" nämlich auch Schach!) spielten ab und zu, so etwa zweimal im Jahr, ein 100-Partien-Match. 100 Blitzpartien nonstop! Begonnen wurde abends um 18 Uhr. Das Ganze dauerte so etwa 12 Stunden. Man musste also Samstags spielen, denn die Nacht musste man

durchhalten. Den Sonntag hatte man dann zum Ausschlafen. Das dritte Hundertermatch zwischen Willi und mir fand in Wattenscheid in Willis Wohnung in der Graf-Adolf-Straße statt. Etwa um drei Uhr nachts, es stand 42:34 für mich, gab die Schachuhr ihren Geist auf. Katastrophe! Eine Zweituhr war nicht im Haus. Wer rechnet denn mit sowas? Ich sagte: "Willi, ist o.k. Dann brechen wir hier ab." Willi, obwohl 8 Punkte im Rückstand, hatte den Eindruck, dass meine Kondition im Keller sei und er das Match noch würde drehen können. Also: was machte Willi? Er griff zum Telefon, klingelte Werner Nautsch, der unweit der Essener City wohnte, aus dem Bett und fragte ihn, ob er eine Schachuhr im Haus habe. Nautsch bejahte verschlafen knurrend und Willi bat ihn dringend, die Schachuhr rauszusuchen, ein Taxi zu rufen und die Uhr nach Wattenscheid chauffieren zu lassen. Etwa 45 Minuten später klingelte es an der Haustür, ein etwas verstört blickender Essener Taxifahrer holte vom Rücksitz die Schachuhr, drückte sie Willi in die Hand, kassierte 25 DM und verschwand im Dunkel. Aber: unser Match ging weiter! Das war die Hauptsache. Ich gewann 59:41 und fuhr im Morgengrauen mit einer der ersten Straßenbahnen Richtung Essen-Katernberg, um mich zuhause erst einmal aufs Ohr zu legen...

Jürgen Riesenbeck, ein echter Riese mit Vollbart und Vollbauch, war ebenfalls ein starker Schachspieler. Er war in der ersten Mannschaft und geriet stets spektakulär in Zeitnot. Oft blieben ihm für die letzten 15 Züge nur 5 Minuten auf der Uhr. Dann saß er da am Brett in seiner unnachahmlichen Haltung: nach rechts eingeknickter Oberkörper, der Kopf lag in seiner rechten Handfläche, in der Linken steckte eine heißgerauchte Zigarette, an der er so intensiv zog, dass man meinte, der Rauch würde ihm aus dem Hinterkopf direkt wieder heraustreten. Mit der rechten Hand schob, oder besser: zuckte er die Figuren übers Brett, um dann mit derselben (schweißnassen) Hand in krakligen Hieroglyphen die gemachten Züge zu notieren, um dann am Ende wieder den Kopf in der Hand zu lagern. Meist gewann "Riese" seine Partien spektakulär - oder er verlor sie spektakulär. Jürgen studierte Jura und als ich mich 1972, einige Zeit vor meinem Abitur, wegen eines Studiengangs informierte, nahm mich Jürgen mit an die Ruhr-Universität Bochum: Jura-Vorlesung und Jura-Hauptseminar. Das war toll, wie ich da im Schlepptau von Riese durch den Bochumer Betontempel ging. Ich fühlte mich echt "groß" - und auch das war wieder ein "Baustein der Welt" für mich. Und eine wichtige Entscheidungshilfe: denn nach diesem "Mentorentag" war mir deutlich, dass Jura nichts für mich ist.

Ich könnte noch viele Geschichten und Erlebnisse zum Besten geben, doch ich lass die Sache mal ausklingen und beschränke mich. Manche Bilder stehen vor mir, auch extremere Dinge: so z.B. unser übergewichtiger, stets mit nassen Schweißhänden und zittrigen Fingern Zigaretten knetender Student Löpi (damals 25 Jahre alt), der eines Sonntagmorgens während des Mannschaftskampfes (etwa 10 Züge waren gespielt) nur kurz "uää" machte, worauf sich fast zeitgleich ein Schwall Kotze über das schöne Schachbrett vor ihm ergoss. Ich sehe noch, wie sein Gegner reflexartig mit seinem Stuhl einen Hüpfen rückwärts vollführte, um der Welle zu entgehen. Irgendwann wurde Löpis Partie zwar wieder fortgesetzt, aber er war an diesem Tag einfach schlecht drauf und verlor dann auch.

Auch ein alter Mediziner gehörte zu den Mitgliedern des Clubs. Neigten sich die Spielabende freitags ihrem Ende zu, so etwa ab 1 Uhr nachts, dann packte Dr. G. ein Schachbrett aus und zeigte uns (meist waren nur noch Ole und ich übrig) seine "unsterbliche Partie" - immer wieder - immer Freitagnacht, wenn sich die Gelegenheit ergab. Fast nach jedem Zug, der ausführlich kommentiert wurde, spendierte der bereits von etlichen Pilskes angeschlagene Doc uns (auch bereits angeschlagenen) Jünglingen ein Bierchen (damals allerdings noch in 0,2-l-Gläsern). Das ging dann so bis etwa drei Uhr. Da der Doc nicht mehr alleine nach Hause kam, aber nur wenige hundert Meter vom Schachlokal entfernt wohnte, begleiteten Ole und ich ihn mehrfach nach Hause. Der alte Herr (Dr. G. war etwa 60 Jahre alt) stocherte irgendwie

den Schlüssel in seine Haustür und bat uns - wie immer - auch herein. Einmal gingen wir mit, weil wir nicht wussten, ob er unverletzt die nächste Couch erreichen würde. In seinem Haus, das auch die Arztpraxis beherbergte, wurde unser Doc aber munter. Als Gag bot er uns an, uns zu durchleuchten, damit wir mal unser Herz schlagen sehen konnten. Wir machten also unsere Oberkörper frei und stellten uns vor einen Apparat und auf einem großen Bildschirm sahen wir dann abwechselnd unser "Innenleben", wobei sich mir mein pulsierendes Herz besonders eingepägt hat. Zehn Minuten später sackte der Doc auf irgendeine im Halbdämmer seines Wohnzimmers stehende Couch und war nicht mehr zu sprechen. Ole und ich schlichen uns nach Hause...

Unsere herrliche Jugendzeit endete aber bald: fast die gesamte Truppe wurde etwa gleichzeitig 18 - und somit schieden wir "aus Altersgründen" aus dem Jugendschach aus. Ole hatte bald auch eine Freundin, dann auch schnell ein Kind mit ihr und somit war er im Schachclub nur noch selten zu sehen. Hilby verschwand an irgendeiner Uni in Deutschland, "Girgl" war nach gescheiterter Gymnasialkarriere (in Unterprima war Endstation für ihn) auch abgetaucht und ich - ich lernte im Wintersemester 1973/74 an der Bochumer Uni die große Liebe meines Lebens kennen und reduzierte meine Schachaktivitäten ebenfalls.

Für mich waren es, blicke ich heute zurück, "goldene Jahre", die ich bei den Schachfreunden Katernberg verbrachte. Mein Leben war einfach "rund", interessant, enthielt so viel Zukunft und ein optimistisches Lebensgefühl erfüllte mich...



Dieses Foto datiert wohl aus dem Jahr 1971. Am Brett sitzen Werner Nautsch (links) und der Spieler Hüttemann aus Bochum. Hinter dem Brett stehend (von links): Willi Knebel (Wirbelwilli), Dr. Gerhard, dann ich, (?) Neumann, Jürgen Toubartz und mein Kumpel Jürgen "Ole" Olberg.



Februar 1974 - ein Foto, das mein Freund Norbert Knebel geschossen hat: Schach-Mannschaftskampf der Schachfreunde Katernberg gegen Bergeborbeck. Irgendwie habe ich mit einer Hand immer ein "Vordach" gebildet, während ich über einen Zug nachdachte. Zu jener Zeit hatte ich meine Haare auch auf dem gewünschten Stand: progressiv lang!

Norbert Otto

Geb. 1954 in Essen, Studium der Geschichtswissenschaft, Germanistik, Philosophie in Bochum; danach Lehrer an den Waldorfschulen in Bochum (1980-1985) und Witten (1985-2008). Seit 2008 im Ruhestand.

Veröffentlichungen:

- seit 1983 zahlreiche Rezensionen in verschiedenen Zeitschriften (Die Drei, Erziehungskunst, Die Christengemeinschaft) zu Werken aus dem Bereich Geschichte, Literatur (u.a. R.W. Emerson) und Philosophie (u.a. Solowjow)
- unter dem Pseudonym Jan Kiro Gedichte in zwei Anthologien des Zwiebelzwerg-Verlages (1992/93)
- zwei literarische Essays in der Kulturzeitschrift DIE DREI („Parzival in Auschwitz - Imre Kertesz' meisterhaftes Werk *Roman eines Schicksallosen*", Heft 10/2001; „Ares mit dem Januskopf - Zur Aktualität von Hesses *Demian*", Heft 7/2002)
- 2003 und 2005 Teilnahme an der Anthologie „Das Gedicht lebt“ (R.G. Fischer Verlag Frankfurt/M.) mit 12 bzw. 9 Gedichten
- Theaterstück („Tage im Herbst - Szenen aus dem Leben Vaclav Havel“, 1993, in Witten aufgeführt). Als e-book bei AMAZON veröffentlicht
- Bühnenfassung des Jugendromans „Der gelbe Vogel“ von Myron Levoy (2003, in Witten aufgeführt, bisher unveröffentlicht)
- "Der springende Delphin" - 12 Prosaminiaturen aus dem alten Griechenland (als e-book bei AMAZON veröffentlicht)
- "Arion - Eine Lebensgeschichte aus dem alten Griechenland" (2008), als e-book bei AMAZON veröffentlicht
- "Mondhaus - Gedichte 1977-2007", als e-book bei AMAZON veröffentlicht (2012)
- "Kaddernberch - Eine Kindheit und Jugend im Ruhrpott 1954-1974" (AMAZON, e-book, 2014)
- "Gustav Freytag und Julian Schmidt - eine Freundschaft fürs Leben", *Gustav Freytag Blätter*, Heft 66 (2015), S. 6-59; dieser biographische Essay ist auch als e-book bei Amazon erschienen (2016) sowie im Internet unter www.gustav-freytag.info
- "Gustav Freytag - eine biographische Skizze" (2015), erschienen auf der Internetseite der Gustav Freytag-Gesellschaft (www.gustav-freytag.info)



Norbert Otto

Norbert Otto
Wichlinghofer Bergstraße 6
44265 Dortmund
Tel. > 0152 267 90690
e-mail > otto.n@web.de